



# In der Fremdsprache lügt der Dichter

## Die Geschichte der Freundschaft Paul Celan – Alfred Margul-Sperber

von Peter Rychlo

Als Paul Antschel Ende April 1945 zusammen mit der Familie seiner Tante Regine Rones und einigen weiteren Bekannten in einem überfüllten russischen Militärkraftwagen die sowjetisch-rumänische Grenze in Richtung Sereth überquerte, nahm er endgültig Abschied von seiner Czernowitzer Kindheit und Jugend, die nun in einer anderen Welt geblieben waren – jener Welt, in die er später lediglich in seinen Erinnerungen und Reflexionen zurückkehren würde.

Fiel ihm dieser Abschied schwer? Sicher, da er seine Heimat und etliche Freunde, seinen „Meridian“ verlassen sollte. Doch gab es für ihn keine andere Alternative, weil er in dem nun wieder sowjetisch gewordenen Czernowitz auf keinen Fall bleiben wollte, zumal er das Wesen dieses Regimes bereits im „Russenjahr“ 1940 durchschaute und keine Lust hatte, seinen ideologischen Dogmatismus, seine öffentliche Heuchelei und menschliche Unfreiheit weiterhin zu ertragen. Rumänien war das einzige Land, das dem unerwünschten jüdischen Element von den Sowjetbehörden offengehalten wurde.

Sein Ziel war Bukarest, und das hatte einige Gründe. Erstens war dorthin wenige Monate vorher seine geliebte Freundin Ruth Kraft (Lackner) ausgewandert, und Paul wollte natürlich in ihrer Nähe sein. Zweitens bot ihm die rumänische Metropole, dieses „Paris des Ostens“, viel größere Möglichkeiten zur Entfaltung seiner schöpferischen Begabung als das von der Welt abgeschnittene, zu einer sowjetischen Provinzstadt heruntergekommene Czernowitz. Paul Antschel wollte sich vor allem als Dichter, und dazu noch als deutschsprachiger Dichter etablieren, was in diesem verwandelten Czernowitz kaum möglich gewesen wäre. Es gab aber noch einen Grund seiner Entscheidung für Bukarest: Dort lebte der Bukowiner Dichter Alfred Margul-Sperber, dessen Autorität in der literarischen Welt des osteuropäischen Raumes unbestritten war. Von ihm erhoffte sich Paul Antschel eine erste kritische Beurteilung seiner Gedichte, ihn betrachtete er als die höchste Instanz in ästhetischen und poetologischen Fragen.

### Margul-Sperber: gewissenhafter Interessenvertreter der deutschen Kultur

Die Rolle Alfred Margul-Sperbers (1898–1967) im Bukowiner Literaturprozess der Zwischenkriegszeit kann kaum überschätzt werden. Er war der geistige Führer des Kreises der deutschsprachigen Bukowiner Dichter, ein Motor aller seiner literarischen Aktivitäten. „Mit Blick auf die westeuropäische Moderne“, heißt es in Walther Killys Literaturlexikon, „leistete Margul-Sperber einen bedeutenden Beitrag, den Dilettantismus provinzieller Erbauungsliteratur zu überwinden. Seine programmatischen Aussagen zur Literatur und seine Lyrik ermöglichten den nachfolgenden Autoren, die gesamteuropäische Entwicklung in ihrer Literatur mitzureflektieren.“<sup>1</sup>

Zu Storożynetz am Sereth in der Familie Isidor Sperbers, des Buchhalters von Ländereien des späteren ersten rumänischen Ministers für die Bukowina Jancu Flondor, und seiner Frau Margarete (biblische Form – Margula, davon wurde das dichterische Pseudonym abgeleitet) geboren, machte er in den Jahren des Ersten Weltkrieges bereits als Schüler seine ersten Erfahrungen in Wien und später als blutjunger k.u.k. Leutnant an der Ostfront, in der Ukraine. Nach der Auflösung des Habsburgerreiches begann er das Studium der Rechte an der Universität Czernowitz, wurde doch sehr bald davon enttäuscht („ein verkrachter Jurist“ – heißt es in einem der frühen Gedichte), ging in den Westen und „war Leiter einer Emigrationsstation in Paris, Metallarbeiter, Straßenhändler, Geschirrwäscher, Beamter und zuletzt Prokurist in einer Großbank in New York.“<sup>2</sup>

In die Czernowitzer Zeit fallen auch seine ersten literarischen Erfolge. Er publizierte Gedichte und Prosaarbeiten in der 1919 von Albert Maurüber gegründeten Czernowitzer expressionistischen Zeitschrift *Der Nerv*, in den Zeitschriften *Das Ziel* und *Das neue Ziel* (Kronstadt/Braşov), *Zenit* (Agram/Zagreb) u. a. Während seiner Reisen lernte er Ivan



Alfred Margul-Sperber

Goll und Waldo Frank kennen, begeisterte sich für das Werk von Jean Cocteau, Max Jacob, Guillaume Apollinaire, Paul Valéry, Henri Michaux, Henri David Thoreau, Robert Frost, Carl Sandburg, Edward Estlin Cummings, Wallace Stevens, Thomas Stearns Eliot, übersetzte Gedichte dieser Autoren (so z.B. Apollinaires *Calligrammes* oder Eliots *The Waste Land*), arbeitete an einigen linken Presseorganen (*New Yorker Volkszeitung*)

mit und schrieb selber avantgardistische, vom expressionistisch-aktivistischen Weltbild geprägte Gedichte (*Elf große Psalmen*). Wegen eines schweren Lungenleidens musste er nach einigen Jahren in seine Heimat zurückkehren, wo er sich zuerst als Journalist und Kulturredakteur beim *Czernowitzer Morgenblatt* einen Namen machte und später als Fremdsprachenkorrespondent einer Selchwarenfabrik im kleinen südbukowinischen Städtchen Burdujeni niederließ. In seiner Funktion als Redakteur entdeckte und förderte er selbstlos und uneigennützig jüngere literarische Talente wie Moses Rosenkranz, Rose Ausländer, Alfred Kittner, David Goldfeld, Robert Flinker u. a.

Ende der 1920er-Jahre löste er die bekannte „Piehowicz-Affäre“ aus (Geschichte eines irrsinnigen Schlossers, der angeblich geniale Gedichte schrieb), von der Karl Kraus in seiner Zeitschrift *Die Fackel* erzählte und die Czernowitz damals in die Mitte eines breiten öffentlichen Interesses rückte<sup>3</sup>. Sein Enthusiasmus, seine geistige Regsamkeit brachten ihm Bewunderung nicht nur seiner Bukowiner Landsleute, sondern auch solcher Persönlichkeiten wie Thomas Mann, Hermann Hesse, Martin Buber, Knut Hamsun, Georges Duhamel, Egon Erwin Kisch, Stefan Zweig, Thomas Stearns Eliot, Alfred Polgar, Felix Braun, Joseph Weinheber, Ernst Fischer, Reinhold Schneider, Otto Basil und Max Rychner, mit denen er in lebhaftem Briefwechsel stand. Karl Kraus schrieb über ihn in der *Fackel*, dass „Alfred Sperber aus Storożynetz bei Cernauți gewissenhafter die Interessen der deutschen Kultur betreut, als es im Raum zwischen Berlin und Wien geschieht.“<sup>4</sup>

1934 veröffentlichte Margul-Sperber seinen ersten Gedichtband *Gleichnisse der Landschaft*, dem dann 1939 die zweite Lyriksammlung *Geheimnis und Verzicht* folgte. Außerdem publizierte er um diese Zeit viel in renommierten Zeitschriften des deutschsprachigen Raumes, nicht selten unter verschiedenen Pseudonymen, was manchmal zu recht kuriosen Fällen führte – z. B. als das nazistische Literaturmagazin *Das Deutsche Wort* ihn als einen „Volksdeutschen [...], einen geknechteten Bruder“ aus Rumänien pries, dessen „lyrische Stücke [...] einem Menschen zum Schicksal, vielleicht sogar zum Verhängnis werden können.“<sup>5</sup> Seine Gedichte *Der Fackelläufer* oder *Ein Neger erringt den Olympiarekord für die USA* machten damals die Runde durch beinahe alle freiheitlichen Zeitungen und Emigrantenblätter, indem sie einen heftigen Protest gegen die wahnsinnigen nazistischen Rassengesetze und Kriegspläne erhoben, weswegen der Verfasser dann jahrelang in der braunen Presse gehetzt wurde. „Dieser Czernowitzer Jude namens Sperber“ schreibe wohl passable Gedichte, doch dürfe nicht übersehen werden, dass er dabei nur „versteckt im deutschen Wald die deutsche Nachtigall täuschend nachahme“, schrieb damals einer der einflussreichsten Literaturfunktionäre im deutschen Literaturbetrieb, das Mitglied der Dichterakademie des Dritten Reichs und Herausgeber der Zeitschrift *Die schöne Literatur* (später *Die neue Literatur*) Will Vesper<sup>6</sup>.

## Bukarest als Stätte der Begegnung

Wie durch ein Wunder überlebte Margul-Sperber, dank des Einsatzes seiner rumänischen Dichterfreunde, den Zweiten Weltkrieg, ohne deportiert zu werden, und blieb auch später ein Mittelpunkt des deutschsprachigen literarischen Lebens in der rumänischen Hauptstadt, um den sich ständig jüngere Autoren scharten. Dieser Dichter, der unzählige Entbehrungen hinter sich hatte, der in seiner Jugend avantgardistische Experimente nicht scheute, der mit den größten literarischen Berühmtheiten seiner Zeit auf freundschaftlichem Fuß stand und der, wie Moses Rosenkranz hervorhob, „die innigsten und leisen Gedichte schrieb, die nach Rilke auf deutsch und nach Heine aus jüdischer Seele vernommen wurden“<sup>7</sup>, musste auf den jungen Paul Antschel eine besondere Wirkung ausüben. „Sperber stellte in diesen Jahren in der rumänischen Hauptstadt“, so Hans Bergel „eine zentrale Gestalt für alles dar, was sich literarisch der deutschen Sprache bediente.“<sup>8</sup> Zum Zeitpunkt seiner Ankunft in Bukarest hatte



Paul Antschel schon drei Konvolute mit eigenen Gedichten: das Notizbuch aus dem Arbeitslager Tabarești, das 25 Gedichte enthielt, die 1943 für Ruth Kraft geschrieben worden waren<sup>9</sup>, das sogenannte „Typoskript 1944“ mit 93 Gedichten und schließlich das „Manuskript 1945“ mit 97 Gedichten aus den Jahren 1943–44, das als Geschenk für Ruth gedacht war, zugleich aber – nach Möglichkeit – auch Margul-Sperber zur Beurteilung in der Hoffnung auf die erste Publikation vorgelegt werden sollte<sup>10</sup>. Zwar hatte Paul schon früher, 1943–44, im Czernowitzer Ghetto, einige seiner Gedichte der Bukowiner Lyrikerin Rose Ausländer vorgelesen, aber da ging es nicht um eine hypothetische Veröffentlichung, und Rose Ausländer wog damals in seinen Augen auch nicht so viel wie Margul-Sperber.

Kaum angelangt in der rumänischen Hauptstadt, eilte Paul zu seinem älteren Dichterkollegen. Ruth hatte diesem schon einige Wochen vorher Pauls Manuskript übergeben, und Margul-Sperber, „der sich von Pauls Gedichten begeistert gezeigt hatte und ihn mit Ungeduld erwartete, wollte sein Möglichstes tun, um einen Verleger für ihn zu finden.“<sup>11</sup> Wie war dieses erste persönliche Treffen beider Dichter? Welchen Eindruck machten sie aufeinander? Keiner von ihnen ließ die Erinnerung an diesen ersten Moment ihrer Bekanntschaft zurück, doch vielleicht spielte es sich so ab wie beim ersten Besuch des siebenbürgischen Schriftstellers Hans Bergel, der es folgendermaßen beschreibt:

*Beim Druck auf den Klingelknopf des Appartements in der Bukarester strada C. A. Rosetti ahnte ich nicht, dass mir eine in mehrfachem Sinne beziehungsreiche Überraschung bevorstand. Als sich nämlich die Tür öffnete, blickte ich nicht, was in solchen Fällen die Regel ist, einem Menschen ins Gesicht, sondern erblickte den Knopf einer grauen, handgestrickten Wolljacke, und erst, als ich den Kopf in den Nacken gelegt hatte, erkannte ich gleichsam in unendlicher Höhe über mir ein Paar dunkle Augen und einen weißen Haarschopf. In meine Sprachlosigkeit hinein sagte der riesenhafte Mensch, vor dem ich stand: „Jaja, ich bin nur drei Zentimeter kleiner als Friedrich Schiller – der war 2.06 m groß. Wussten Sie das?“<sup>12</sup>*

Paul Antschel, der dann unter seinem Pseudonym Paul Celan veröffentlichte, war bekanntlich mittelgroß (1,70 m) und sollte seinem Betreuer etwa bis zur Schulter reichen. Er war auch 22 Jahre jünger als Sperber, was die Beziehung beinahe automatisch in ein Vater-Sohn-Verhältnis rückte. Er wurde im Hause

Sperbers (in den 1940er-Jahren wohnte der Dichter in der strada Buzesti 98) mit einer Freundlichkeit und Wärme empfangen, die in solchen Fällen nicht unbedingt selbstverständlich sind und die von einer besonderen Gastfreundlichkeit des „gutherzigen Riesen“, wie Alfred Kittner Margul-Sperber nannte, zeugen. Auch Sperbers Frau Jessika (Jetti) schloss den jungen Bukowiner Landsmann in ihr Herz und kümmerte sich mütterlich um ihn. Im Hause des Ehepaars Sperber fand Paul in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in Bukarest Unterschlupf, bevor er dann eine Studentenbude mit Leonid Miller, seinem Freund aus Czernowitzer Jahren, teilte.

Da die Sperbers in ihrer kleinen, mit Büchern vollgestopften Wohnung kein zweites Bett übrig hatten, bereitete sich Paul sein Nachtlager auf einem Tisch. Eine Reminiszenz daran, surrealistisch umgewandelt, findet sich im Gedicht *Das Gastmahl*, das zuerst in Ion Caraions *Agora* erschien und später in den ersten Gedichtband *Der Sand aus den Urnen* aufgenommen werden sollte:

*So hüllet euch denn in die Mäntel und steigt mit mir auf die Tische:  
Wie anders sei noch geschlafen als stehend, inmitten der Kelche?<sup>13</sup>*

Später erinnert er sich auch daran in einem Brief an Margul-Sperber aus Wien vom 11. Februar 1948, den er scherzhaft mit den Worten schließt, die sowohl auf sein provisorisches Bettlager, als auch auf den überragenden Wuchs Sperbers anspielen: „Ich aber will auf den Tisch steigen, wie zum Schlafen, und Sie umarmen.“<sup>14</sup>

## Mentor und Zögling

Bereits in Bukarest entstand zwischen den beiden eine bewundernswerte geistige Verwandtschaft und Nähe. Sie ergänzten einander in vielfacher Hinsicht: als erfahrungsreicher, in der Weltliteratur bewandter Mentor und wissbegieriger, von der Poesie schwärmender Zögling; als auf klassische Metren und Formen orientierter „poeta doctus“ und nach neuen dichterischen Ausdruckswesen strebender junger Rebell; als fürsorglicher, liebender „Vater“ und respektvoller, dankbarer „Sohn“. Von der Fülle und Intensität dieser Verbindung zeugen auch gegenseitige Gedichtwidmungen. So hat Paul Antschel sein vermutlich 1944 entstandenes und durch Sperbers Vermittlung 1948 in der Wiener Zeitschrift



Plan erstmals veröffentlichtes Gedicht *Der Pfeil der Artemis* (eine frühere Fassung trug übrigens noch den Titel *Mythentod*) seinem Förderer gewidmet:

*Die Zeit tritt ehern in ihr letztes Alter.  
Nur du allein bist silbern hier.  
Und klagst im Abend um den Purpurfalter.  
Und haderst um die Wolke mit dem Tier.*

*Nicht, daß dein Herz nie Untergang erfuhr  
und Finsternis nie deinem Aug befahl ...  
Doch trägt vom Mond noch deine Hand die Spur.  
Und in den Wassern sträubt sich noch ein Strahl.*

*Wie soll, der über himmelblauen Kies  
sich mit den Nymphen drehte, leicht,  
nicht denken, daß ein Pfeil der Artemis  
im Wald noch irrt und ihn zuletzt erreicht?<sup>15</sup>*

Celans Widmung ist offenbar durch den frühen mythologischen Zyklus von Margul-Sperber *Lethe und Liebe* inspiriert worden, der viel später in den Band *Sternstunden der Liebe* (1963) aufgenommen wurde. Hier porträtierte Margul-Sperber die Gestalten der griechischen Mythologie, wie es schon die Gedichttitel besagen: *Die Chimäre, Der Faun, Der Zentaur, Meduse, Psyche, Narziß, Ödipus, Eurydike, Herakles* u. a. – insgesamt 19 mythologische Gedichte. Margul-Sperber wird diese Gedichte wohl seinem jungen Freund im Manuskript gezeigt haben, und da stellte sich heraus, dass Celan diesen Stoff ebenfalls thematisierte. Kaum überzeugend klingt daher die Behauptung Wolfgang Emmerichs, Celan habe in dem seinem Patron gewidmeten Gedicht „den Abstand zwischen diesem und ihm selbst [...] zum Ausdruck gebracht, wenn er einsetzt: ‚Die Zeit tritt ehern in ihr letztes Alter. / Nur du allein bist silbern hier.‘“<sup>16</sup>

Es gab damals nämlich noch keinen formalen Abstand, da Celans frühe Gedichte aus dem ästhetischen Rahmen der Bukowiner Dichtung noch kaum herausfielen. Die Anrede „Nur du allein bist silbern hier“ konnte deswegen auch eine Selbstanrede sein.

Jedenfalls sollen dieses Gedicht und insbesondere seine Widmung Margul-Sperber sehr gerührt haben. Er „revanchiert sich“ mit dem Gedicht *Dumka*, dessen Entstehung mit 21–23. September 1945 datiert ist und welches er mit der Widmung „Für Paul Antschel“ überschreibt:

### **Dumka**

*Ein Weidenbaum am Wasser  
In einem leeren Land,  
Wo über ihm ein blasser  
Und blinder Abend stand.  
Da war ein Mann, der lauschte,  
Der lang am Ufer saß.  
Und wie das Wasser rauschte,  
Sich und die Zeit vergaß.*

*Und keines Sternes Schimmer,  
Kein Wind und nichts geschah,  
Leer war das Land, wie immer:  
Und doch war alles da.  
So an den Tag vergeben,  
So ausgesetzt am Rand:  
Dies Leben war sein Leben,  
Das Land, es war sein Land.*

*Dann kamen wilde Zeiten,  
Das Irren durch die Welt:  
Er fühlte sich entgleiten,  
Und wußte sich verfehlt.  
Er mußte Fremden schauen,  
Und gab sich Fernen hin;  
Die Augen schöner Frauen  
Verwirrten seinen Sinn.*

*Nun ist die Flucht zu Ende,  
Und aller Rausch verspielt.  
So leer sind seine Hände.  
Und nichts, was er behielt.  
Jetzt, an des Abends Scheide,  
Hat eines nur Bestand:  
Am Wasser eine Weide  
In einem leeren Land.<sup>17</sup>*

Dieses balladeske Gedicht kann man als eine Variation des Motivs vom verlorenen Sohn oder als ein Gleichnis vom Dichterschicksal par excellence betrachten. Es nimmt prophetisch auch manchen weiteren Ablauf von Celans Biografie vorweg und ist in seiner melancholischen Stimmung mit Celans Porträt in den *Geheimnissen der Prinzessin von Kagran* aus Ingeborg Bachmanns Roman *Malina* vergleichbar.

Bald konnte Paul Antschel in Bukarest fester Fuß fassen, während er eine seinen literarischen Neigungen entsprechende Stelle im Verlag für russische Literatur *Cartea Rusa* („Das russische Buch“) fand. Die freundschaftliche Beziehung zu Sperber gewann



an Stabilität, „in der Folge“, so I. Chalfen, „war er des öfteren im Hause seines Landsmannes zu Besuch und wurde immer herzlich willkommen geheißen.“<sup>18</sup> An Sonntagvormittagen z. B. traf ihn dort immer Alfred Kittner<sup>19</sup> an. In einem anderen Brief an Margul-Sperber aus Wien vom 21. April 1948

geht Antschel auf diese Besuche ein, wenn er schreibt: „Wer kommt noch zu Ihnen am Sonntag vormittag? Ich versuche es, mir zu sagen, daß der Platz in Ihrem Herzen, wo ich ein wenig befangen, ein wenig undankbar (wie Sie mich jetzt beurteilen dürfen, weil ich so selten schreibe), aber immer glücklich stand, um Ihnen Gedichte zu lesen, noch unbesetzt ist und bleibt, bis wir einander wieder sehen.“<sup>20</sup> Margul-Sperber, der ihm neue Namen und dichterische Welten erschloss, blieb auch weiterhin für den jungen Autor der einzige Mensch, dem er seine neu entstandenen Gedichte zeigen und dessen kritische Meinung über sie er hören wollte. Sperber sollte nicht nur Zeuge, sondern auch der engste Berater Celans beim Zusammenstellen seines ersten Gedichtbandes *Der Sand aus den Urnen* sein.

## Woher kommt „Celan“?

Dem Haus Sperber verdankt der junge Paul Antschel auch sein literarisches Pseudonym. Bereits in Czernowitz wurde die Frage diskutiert, dass man mit einem banalen Familiennamen kaum berühmt werden kann, dass die Magie des Namens wichtig sei, wobei das einleuchtende Beispiel Friedrich Gundolfs herangezogen wurde, der unter seinem bürgerlichen Namen Gundelfinger kaum so bekannt hätte werden können<sup>21</sup>. Erste Schritte in diese Richtung machte Paul bereits als Übersetzer der russischen Literatur, als er verschiedene Decknamen benutzte wie „Paul Aurel“, „A. Pavel“ oder „P. Ancel“. Aus der letzteren Form in rumänischer Transkription entstand dann auf den Vorschlag von Sperbers Gattin durch die Silbenumstellung das später berühmt gewordene Anagramm „Celan“<sup>22</sup>. Mit diesem Namen unterzeichnete er bereits 1947 die rumänische Übersetzung



My Riam: *Laub*

der *Todesfuge* (sie hieß damals noch *Todestango*) in der Zeitung *Contemporanul* sowie seine ersten, von Ion Caraion 1947 in der einzigen Nummer der Zeitschrift für moderne Lyrik *Agora* auf Deutsch veröffentlichten Gedichte. Hinter diesen Publikationen stand einerseits sein rumänischer Freund

Petre Solomon<sup>23</sup>, andererseits aber auch sein guter Schutzengel Margul-Sperber, der ihn an Caraion verwiesen hatte<sup>24</sup>. „Mit sicherer Intuition, oder vielleicht mit ‚absolutem Gehör‘, wie es in der Musik heißt, erkannte Sperber bei dem jungen Dichter aus der Bukowina [...] die originelle Stimme, die die deutsche Lyrik der Nachkriegszeit erneuern sollte [...] Beim Lesen seiner Gedichte, die so verschieden waren von seiner eigenen Schreibweise, hatte Sperber die Offenbarung eines wirklich neuen Tones und er bemühte sich darum, Celan den Durchbruch zu erleichtern.“<sup>25</sup>

## „Die eigene Wahrheit aussagen ...“

Diesen Durchbruch sah Celan für sich nur in der Domäne der deutschen Sprache. Obwohl er sich im Rumänischen durchaus zu Hause fühlte und seine Freunde ihm mehrmals nahelegten, zum Rumänischen überzugehen (um ihrem Wunsch zu entsprechen, hat er tatsächlich eine Reihe von Gedichten sowie Übersetzungen von einigen Parabeln Kafkas auf Rumänisch verfasst), lehnte er diese Möglichkeit grundsätzlich ab. „Nur in der Muttersprache kann man die eigene Wahrheit aussagen, in der Fremdsprache lügt der Dichter“, betonte er immer wieder<sup>26</sup>. Er verstand wohl, dass ein nachhaltiger Erfolg in Rumänien, wo sich immer deutlicher die kommunistische Herrschaft abzeichnete, kaum möglich sein würde. Das wird auch sein älterer Freund verstanden haben, der nun an seine Kontakte im Westen dachte, um Paul zum Anschluss an den Literaturbetrieb des deutschen Sprachraumes zu verhelfen.

Noch zur Zeit von Celans Aufenthalt in Bukarest schickte Margul-Sperber viele seiner Gedichte,



die er mit einem entsprechenden Kommentar versorgte, an den Schweizer Essayisten und Literaturhistoriker Max Rychner (1897–1965), den damaligen Feuilletonchef der Züricher Zeitung *Die Tat*. Rychner zeigte sich von diesen Gedichten begeistert und war bereit, sie in seiner Zeitung zu veröffentlichen. Das geschah auch tatsächlich in der Literaturbeilage der *Tat* vom 7. Februar 1948, wo sieben Gedichte Celans mit einer kurzen Einleitung Rychners abgedruckt wurden.

Aber vielleicht hat Sperber in seinem Brief an Rychner die Diskrepanz zwischen Celans deutscher Dichtersprache und der rumänischen Umgebung, in der er heranwuchs, als einen dermaßen unüberbrückbaren Gegensatz dargestellt, dass es zu einem Missverständnis kam. Und so lesen wir in der einleitenden Bemerkung Rychners, die freilich nur mit dem Signum der Redaktion gezeichnet ist, Folgendes: „Paul Celan, der in einem Dorf rumänischer Sprache aufwachsend, durch merkwürdige Fügung Deutsch erlernt hat und in unsere Dichtung hineingezogen wurde. Auf eigene, auffallend schöne Weise hat er seine Stimme in ihrem Chor erhoben, in dem ursprünglich fremden Element wiedergeboren als ein Dichter.“<sup>27</sup> Rychner hat also aus dem rumänischen Bürger Celan einen ethnischen Rumänen gemacht und ließ ihn außerdem in einem Dorf ansiedeln. Daher erscheint ihm die deutsche Sprache des jungen Dichters, die ja in Wahrheit seine Muttersprache war, als ein geradezu unerklärliches Wunder.

Der „Lebensplan“ Paul Celans, deutscher Dichter zu werden, konnte aber nur im freien Westen in Erfüllung gehen, und so entschloss er sich zur Flucht aus Rumänien. Er verabschiedete sich von Margul-Sperber und von ein paar nächsten Freunden und verließ im Dezember 1947 illegal das Land. Als er kurz vor Weihnachten nach einer erschöpfenden Reise über Budapest nach Wien kam, hatte er auch ein Empfehlungsschreiben Margul-Sperbers an den Wiener Lyriker und Herausgeber der Zeitschrift *Plan* Otto Basil mitgebracht. Dieser enthusiastische, viel zitierte Brief stellt wirklich den Höhepunkt von Margul-Sperbers edelmutigem Einsatz für seinen jüngeren Freund dar. Hier zeigte sich Margul-Sperber noch einmal in all seiner seelischen Größe sowie mit seiner einzigartigen Gabe, das Ausmaß des poetischen Talents des jungen Celan und seine Bedeutung für die gesamtdeutsche Lyrik der Nachkriegszeit fast prophetisch zu erkennen, als er diese Zeilen an Otto Basil richtete:

*Ohne Ihrem gewiß zuständigen Urteil vorzugreifen, möchte ich Ihnen doch gerne sagen, daß Paul Celan der Dichter unserer westöstlichen Landschaft ist, den ich ein halbes Menschenalter von ihr erwartet habe und der diese Gläubigkeit reichlich lohnt. Celan hat ausschließlich hier in Rumänien, also in einer nichtdeutschen Sprachumgebung gelebt. Aber seine Gedichte scheinen zu beweisen, daß es einen erlauchten Geist der Sprache gibt, der nicht auf den lebendigen Umgang von Mund zu Mund angewiesen ist. Sein Werk scheint mir unter allen Äußerungen der jüngsten deutschen Dichtergeneration die eigenartigste und unverwechselbarste; es gibt sich dem Leser allerdings nicht leicht und fordert liebende Aufgeschlossenheit, Bereitschaft und Hingabe. Nicht nur, daß die Begebenheiten seiner Dichtung in einem mythischen Raum spielen – das Licht, das darin waltet, entstammt geradezu einem anderen Spektrum – : auch die poetische Wirklichkeit ist transfiguriert, es ist sozusagen der Astralleib dieser Wirklichkeit, was uns begegnet. Das Emotionelle, Sonore, Visionäre, alles hat versetzte Vorzeichen, die Assoziation des Traums, die (auch sprachliches) Neuland abtastet. Ich für mein bescheidenes Teil glaube, daß Der Sand aus den Urnen das wichtigste deutsche Gedichtbuch dieser letzten Dezennien ist, das einzige lyrische Pendant des Kafkaschen Werkes.<sup>28</sup>*

Nachdem Otto Basil das Manuskript mit Celans Gedichten gelesen hatte, stimmte er Sperbers Charakterisierung völlig zu. Und bereits in der nächsten Nummer des *Plan*, die im Frühjahr 1948 erschien, brachte er an erster Stelle 17 Gedichte Celans und am Schluss des Heftes dann noch einen Auszug aus Margul-Sperbers Brief.

Nach seiner Ankunft in Wien schickte Celan am 21. Dezember 1947 eine Karte an Sperber, in der er ihm von „einer furchtbar schweren Reise“<sup>29</sup> mitteilte, da der regelmäßige Zugverkehr noch ausblieb und er lange Strecken des Weges zu Fuß gehen musste. Dies war zugleich auch eine erste Meldung, dass er sein Reiseziel doch erreicht habe.

Mit dieser Karte setzt eine neue Phase in den Beziehungen der beiden ein, die lediglich auf den Briefwechsel angewiesen ist. Sie werden sich nie mehr wiedersehen. Aber die 1975 in der Bukarester Zeitschrift *Neue Literatur* veröffentlichten Briefe Celans an Margul-Sperber geben uns eine einmalige Möglichkeit, den weiteren Verlauf dieser Beziehung aufgrund authentischer Dokumente zu rekonstruieren.



## Bleibende Verehrung – neue Bezugspersonen

Wie bereits oben erwähnt, entwickelte sich das Verhältnis zwischen Margul-Sperber und Celan in Bukarest in Richtung einer Vater-Sohn-Verbindung. Dies ist, aus tiefenpsychologischer Sicht, desto mehr gerechtfertigt, als Sperber in seiner Ehe mit Jessica keine Kinder und Celan keine Eltern mehr hatten. Die Beziehung war somit durch starke gegenseitige Anziehung und sehnsüchtiges Kompensationsstreben charakterisiert; beide Seiten suchten Ersatz für unerfüllte Hoffnungen. Celans Biografen übersehen grundsätzlich den archetypischen Charakter dieser Verbindung, während sie nur am Rande bemerken, dass Celan in seinem Mentor eine Art „Vaterfigur“ sah<sup>30</sup>. Dass es eine Beziehung von größter seelischer Intensität war, belegen Celans Briefe, die eine außerordentliche Wärme ausstrahlen und in ihrer Stilistik beinahe Liebesbriefe nachahmen.

„Mein lieber, guter Herr Sperber“, schreibt Celan am 11. Februar 1948 aus Wien, „nun grollen Sie wohl und diese Zeilen kommen vielleicht zu spät, um Sie noch versöhnen zu können. Darf ich Ihnen trotzdem sagen, daß ich in den Gedanken zu wiederholten Malen an Sie schrieb, es mir aber dann anders überlegte, weil ich Ihnen nicht *das* sagen konnte, was mir, aber ja auch Ihnen, am Herzen lag [...] In einem meiner nicht niedergeschriebenen Briefe habe ich Sie in der Anschrift neu getauft: Mein großer und gütiger Schirmherr Der Sperber.“<sup>31</sup>

In seinen ersten Wien-Monaten vermisst Celan seinen Beschützer so sehr, dass er jetzt auch für ihn Ersatz zu finden sucht. Mit einer leichten Enttäuschung berichtet er ihm davon, dass Otto Basil, nach den ersten sehr freundlichen Begegnungen, nun „so ziemlich distanz“ wurde; dagegen habe ihn aber ein anderer „in sein Herz, oder doch zumindest in einen Vorhof seines Herzens eingeschlossen, ein Maler, Edgar Jené, er wurde mein hiesiger Sperber – oh, gewiß ein kleinerer als Sie.“<sup>32</sup>

Celans Verehrung für Sperber, die er aus Bukarest herausgetragen hat, nahm im westlichen Ausland

möglicherweise sogar noch zu, da der persönliche Kontakt nicht mehr möglich war und die Erinnerung das Bild des „guten Riesen“ mehr und mehr verklärte. Mittlerweile wurde Sperber in Gesprächen mit neuen Freunden, die Celans „geistigen Vater“ aus Entfernung zu lieben lernten, immer wieder zum Thema. So geschah es z. B. mit dem Ehepaar Edgar und Erika Jené. Nachdem Celan Wien bereits verlassen hatte und nach Paris gegangen war, schrieb Erika Jené, von diesen Gesprächen inspiriert, am 21. Juli 1948 einen wunderbar herzlichen Brief an Sperber, der davon zeugt, dass Pauls Förderer, durch dessen unermüdliches Rühmen, fast zu einem Mythos in Wien geworden war.



Paul Celan

Foto: greenlanterpress.files.wordpress.com

„Sehr geehrter Herr Sperber“, heißt es dort, „ich bin Ihnen so sehr zu Dank verpflichtet, daß ich es Ihnen, auch wenn Sie gar nicht neugierig darauf sind, sagen muß. Schon die Tatsache, daß es Sie überhaupt gibt und man in einer alten Zeitschrift den schönen Satz von dem Mann, ‚der aus Storožynetz bei Czernowitz gewissenhafter die Interessen ...‘ etc. lesen kann, ist des Dankes wert, und unlängst gab mir Basil ein Gedicht ‚Etymologie‘, das ein sehr, sehr schönes Gedicht ist und ich zeige es allen Leuten, die wissen, was Lyrik ist, voll Stolz und Zufriedenheit [...] Und die dritte Abteilung unserer Dankesschuld

ist die, daß Sie wahrscheinlich der erste Mensch waren, der erkannte, daß Paul ein Dichter ist! Und Sie schickten ihn uns und er kam und brachte seine Gedichte und sich selbst. Es gibt auch hier nicht viele, die sahen, welch ein schönes Wunder er für diese Welt bedeutet, aber die es taten, werden es nie wieder vergessen können. Und ich glaube, daß das Äpfelchen, das Sie ins Rollen brachten, den richtigen Weg rollen wird – wenn die Dummheit der Menschen nicht doch stärker ist als seine Genialität. Ich möchte Ihnen noch sagen, lieber Herr Sperber, daß er Ihnen so sehr verbunden ist, wie man es einem Menschen, den man liebt und verehrt, nur sein kann. Es gab kaum einen Tag, an dem er nicht von Ihnen sprach. Wir, mein Mann und ich, wissen daher viel von Ihnen und lieben Sie wie einen langjährigen Freund oder Verwandten.“<sup>33</sup>

Einen anderen Freundeskreis, mit dem Celan in Wien verkehrte, bildeten die jungen Schriftsteller Milo Dor und Reinhard Federmann. Sie waren von



Celans Persönlichkeit und Lyrik nicht weniger beeindruckt. Auch ihnen erzählte Paul viel von seinem Czernowitzer und Bukarester Leben sowie von seinem älteren Dichterfreund Margul-Sperber. Diese Berichte dürften sich in ihnen tief eingepägt haben, da eine der Hauptfiguren ihres 1952 veröffentlichten Romans *Internationale Zone*, der 1950 in Wien spielt, den Namen Petre Margul trägt. Hier kontaminierten die Autoren Namenslemente von Celans zwei nächsten Bukarester Freunden – Petre Solomon und Alfred Margul-Sperber. Der biografische Hintergrund dieses fiktiven literarischen Helden wurde in vielem Paul Celan nachempfunden. Wie Celan ist auch er ein bettelarmer jüdischer Flüchtling aus Rumänien, dessen Mutter von den Nazis umgebracht wurde. Gleich Celan entschließt er sich im Finale, Wien zu verlassen und nach Paris zu gehen. Außer diesen äußerlichen Parallelen gibt es noch manche Affinität in den Charakterzügen. Die eigentliche Handlung dieses Kriminalromans spielt freilich im Schieber- und Schwarzhändlermilieu, in das auch Petre Margul verwickelt ist. „Hinsichtlich vieler biographischer Details und persönlicher Eigenschaften“, schreibt dazu Jerry Glenn „läßt sich Celan [...] in dem sympathischen Margul wieder erkennen.“<sup>34</sup>

Was aber Celan und Margul-Sperber in Bukarest vor allem verband, war natürlich ihre dichterische Berufung. Sie bleibt auch weiter das Hauptthema ihres brieflichen Dialogs. Celan informiert seinen Briefpartner über die Vorbereitung seines ersten Gedichtbandes und über die (leider nicht mehr zustande gekommene) Absicht von Jené, eine Sondernummer des *Plan* mit Arbeiten der Wiener Surrealisten herauszubringen, über seine neu entstandenen Gedichte und über seine Besuche bei Otto Basil in Wien oder bei Ludwig von Ficker in Innsbruck. Er bittet Margul-Sperber, ihm bei der Auswahl seiner Gedichte für *Der Sand aus den Urnen* behilflich zu sein, und äußert seine Begeisterung über Gedichte seines älteren Kollegen (*Etymologie*), schickt ihm neu Geschriebenes und berichtet über seine ersten dichterischen Erfolge. „Was mich besonders freute“, teilt er Margul-Sperber im Anschluss an einen Besuch bei Ludwig von Ficker mit, „war, daß er ganz auf das Jüdische meiner Gedichte einging – Sie wissen ja, daß mir viel daran liegt. Ich darf also stolz sein, und das verdanke ich in erster Linie Ihnen, mein lieber, lieber Herr Sperber. Ich sprach auch von Ihnen, und Ludwig von Ficker erinnerte sich Ihres Gedichtbandes [...] und ich war doppelt froh.“<sup>35</sup>

Diese erste, recht aktive Phase des Briefwechsels zwi-

schen den beiden, die hauptsächlich in Celans Wiener Periode fällt und chronologisch die erste Hälfte des Jahres 1948 umfasst, kann als die Zeit ihrer regesten und unmittelbarsten Korrespondenz bezeichnet werden. Mit der Übersiedlung Celans nach Paris im Juli 1948 tritt dann eine lange, etwa 12 Jahre dauernde Pause ein, in welcher der Briefwechsel fast erlischt. Oder sind diese Jahre einfach schlechter dokumentiert? Denn es scheint fast unmöglich zu sein, dass eine so nahe menschliche und geistige Verbindung auf einmal für mehr als ein Jahrzehnt abbricht. Dafür, dass der Kontakt zwischen beiden nicht gelöst war, sprechen auch einige Passagen aus den Briefen an Petre Solomon, die sich auf diese Zeit beziehen, wo Celan unter anderem hinzufügt: „Ich schreibe an Sperber a tes bons soins [an deine Adresse]“<sup>36</sup> oder „Und unserem guten Sperber danke ich von Herzen für die rumänische Übersetzung seiner Gedichte.“<sup>37</sup> Man darf also vermuten, dass diese Kontakte in einer anderen Form aufrecht blieben: auf Umwegen, durch Vermittlung dritter Personen, durch gegenseitige Bücherwidmungen usw. Als Ausklang der Wiener Zeit kann noch eine an Sperber gerichtete Karte aus Paris vom 10. September 1948 betrachtet werden, die nur einen bloßen Gedichttext enthält – eine Art Gruß und Abschiedswink in einem:

#### **Auf Reisen**

*Es ist eine Stunde, die macht dir den Staub zum Gefolge,  
dein Haus in Paris zur Opferstatt deiner Hände,  
dein schwarzes Aug zum schwärzesten Auge.*

*Es ist ein Gehöft, da hält ein Gespann für dein Herz.  
Dein Haar möchte wehn, wenn du fährst – das ist ihm verboten.  
Die bleiben und winken, wissen es nicht.<sup>38</sup>*

#### **Infame Plagiats-Vorwürfe**

Die zweite Phase der intensiven Korrespondenz findet in den 1960er-Jahren statt und spiegelt Celans tiefste Depression und Verzweiflung im Zusammenhang mit der berüchtigten Claire-Goll-Affäre. Margul-Sperber kannte das extravagante Dichterpaa Iwan und Claire Goll (geborene Claire Studer) noch aus seiner Pariser Zeit, und er war eigentlich der „Urheber“ der Celanschen Bekanntschaft mit beiden.

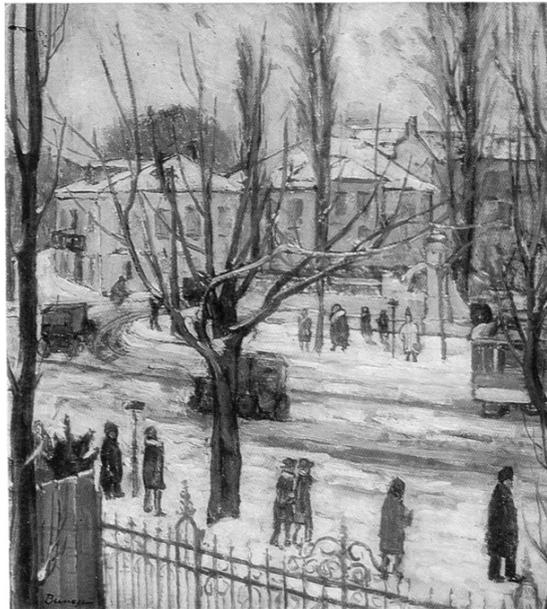
In seinem Brief vom 30. Juli 1960 stellt Celan die ganze „Vorgeschichte“ ausführlich dar, indem



er sie mit den Umtrieben des Neonazismus in Deutschland in Verbindung bringt. Der ganzen Infamie der widerwärtigen Plagiatsbeschuldigungen will er wort- und reaktionslos gegenüberstehen und ihr „nicht auch noch [die] Gefälligkeit erweisen, auf sie einzugehen“<sup>39</sup>, aber man spürt, welch ungeheurer Schmerz dahintersteckt. Besonders tief traf ihn die These von der „Legende“ seiner von den Nazis umgebrachten Eltern, die er „auf so tragische Weise zu schildern wisse“. Er bittet daher Margul-Sperber um Abschriften aller seiner frühen Gedichte und Übersetzungen, die bei seinem älteren Dichterkollegen und bei anderen Bukarester Freunden geblieben sind, um womöglich mehr Beweismaterial gegen Claire Golls Beschuldigungen zur Verfügung zu haben. Und er schließt diesen Brief mit bitteren Worten: „Ach, wissen Sie ... Ich habe mich schon oft gefragt, ob ich nicht besser bei den Buchen meiner Heimat geblieben wäre ...“<sup>40</sup>

Diesen verzweifelten Brief scheint Margul-Sperber nicht beantwortet zu haben. Sein altes Herzleiden warf ihn für viele Monate ins Krankbett. „Ich hatte sehr auf eine Antwort gehofft“, schreibt ihm Celan nach eineinhalb Jahren, am 8. Februar 1962, indem er unaufdringlich betont, wie wichtig ihm diese Antwort gewesen wäre. „Nun höre ich von einem [...] Wiener Publizisten, Wolfgang Kraus, daß es Ihnen nicht allzu gut geht. Von Herzen wünsche ich Ihnen alles, alles Gute.“<sup>41</sup>

Was erwartete Celan von seinem älteren Freund? Rechnete er damit, dass Sperber seine Stimme in dieser Diffamierungskampagne für ihn öffentlich erheben würde? Diese Vermutung liegt schon nahe, denn wer sonst kannte damals Celans Werk von seinen ersten Anfängen her besser als sein unermüdlicher Förderer? Sperber kannte aber, wie kein anderer, auch das intrigante Wesen von Claire Goll, mit der er seine eigenen traurigen Erfahrungen bereits in den 1920er-Jahren gemacht hatte. Somit war er vielleicht der einzige Mensch, vor dem alle offenen und verborgenen Gründe dieser Affäre unverhüllt lagen



Marius Bunescu: *Winter in Bukarest*

Aus: *Romanian Paintings*, Meridiane Verlag, Bukarest 1977

und dessen Wort in dieser Geschichte entscheidend sein könnte.

Oder wollte Celan einfach ein tröstendes Wort von ihm hören? Suchte er seinen Rat – oder wollte er ihm nur seinen Kummer beichten? Wahrscheinlich brauchte Celan in seiner Pariser Einsamkeit vor allem einen Gesprächspartner, der ihm moralischen Beistand leisten könnte. Und er wandte sich in seiner Bedrängnis an den Menschen, den er als seinen geistigen Vater betrachtete und den er zu seinen nächsten, innigsten Freunden zählte, zu dem

er absolutes Vertrauen hatte. Leider war Margul-Sperber genau in diesem Moment physisch nicht imstande, ihn zu unterstützen. Celan hat dies verstanden und akzeptiert, obwohl ihn Sperbers damaliges Schweigen schon gekränkt haben muss.

Sperbers Reaktion kam erst später, nachdem er sich von seinem körperlichen Leiden ein wenig erholt hatte. In seinem Brief vom 1. März 1962 nimmt er endlich Stellung dazu, indem er Celan die Gründe seines Schweigens erklärt. „Ich bin seit Anfang 1960 schwer krank“, schreibt er. „Ein schweres Herzleiden, verbunden mit einem hoffnungslosen Zusammenbruch des Verdauungsapparates – in verhängnisvoller Kollusion – haben mich mehr als einmal schon an den Rand des Grabes gebracht. Als Ihr erster Brief kam, war ich für Monate im Krankenhaus [...] Ich habe die ganze Zeit über Gewissensbisse, warum ich Sie seinerzeit nicht vor der Frau des Goll gewarnt habe. Vor vierzig Jahren hat sie auch in einem fort zwischen mir und ihrem Mann Intrigen gestiftet – so daß zuletzt Goll immer nur zu mir kam, weil ich sein Haus mied. Aber sie war, wie es sich erwiesen hat, bloß ein blindes Werkzeug in der Entfesselung jener Hetze gegen Sie, die vermutlich auch sonst gekommen wäre. Ich begreife nicht, wieso Sie sich diese Schweinereien so zu Herzen nehmen konnten – können sie auch nur das geringste an dem realen Tatbestande Ihrer führenden Stellung in der deutschen Dichtung ändern? [...] Wenn Sie wüßten, was Hans Mayer, der im Vorjahre hier war, über Sie gesagt hat [...], dann würden Sie auf all dieses Gekläff



und Gestänke pfeifen [...] Sie müssen sich doch, um Gottes Willen, liebster Paul, darüber im Klaren sein, wer Sie sind und was Ihr Werk bedeutet. Der schellenlaute Klügel der Zeit hat noch niemals auf die Dauer das Feld behauptet. – Ich habe, liebster und treuester Freund, alle Ihre Manuskripte getreulich aufbewahrt ...“<sup>42</sup>

Wie viel diese freundliche moralische Unterstützung für Celan bedeutete, belegt dann sein postwendend geschriebener Brief vom 9. März 1962, in dem er sich für Sperbers Antwort herzlichst bedankt: „Jetzt sind wir nicht mehr allein. (Denn nicht nur in der Bundesrepublik, – auch *hier* haben wir niemanden)“, heißt es dort. Seine Sehnsucht nach menschlicher Anteilnahme und Wärme ist so groß, dass er, sonst verschlossen und zurückgezogen, fast an alle seine Bekannten appelliert, doch immer wieder muss er von ihren Reaktionen enttäuscht sein. „Ich will Ihnen [...] nicht allzu viele neue Lasten aufbürden – am liebsten würde ich Ihnen die Abschriften der *zahllosen* Briefe schicken, die ich in den letzten zwei Jahren geschrieben habe –: alle diese Briefe waren richtig, *alle* Adressaten waren falsch ...“. Es schwebt ihm so etwas wie ein Bild unerreichbarer menschlicher Solidarität vor, da er sich in der westlichen Welt immer mehr ausgegrenzt fühlt. Und er sehnt sich nach seiner Bukowiner und Bukarester Zeit, wo es noch wahre Freundschaften gab: „In meiner [...] tot-geschwiegenen bzw. tot-geschriebenen Rede anlässlich der Verleihung des Büchner-Preises [...] habe ich u. a. auch gesagt, ich *sei wieder da, wo ich angefangen habe*. – Ja, da bin ich wieder, *genau* da. Mitsamt jenem ‚no pasaran‘, das in dem Gedicht ‚Schibboleth‘ steht: auch das können mir die Herren in Westdeutschland nicht verzeihen ...“<sup>43</sup>

Neonazistische Rückfälle in Deutschland werden Anfang der 1960er-Jahre für Celan immer unerträglicher, sie werden zu seinem Hauptproblem, beinahe zu einer *idée fixe*. Er hadert mit ihnen bei jeder Gelegenheit, und seine Äußerungen sind immer düsterer. Das spürt man deutlich auch in seinen Briefen an Margul-Sperber. Doch findet er für seinen alten Freund auch andere Worte und Themen, indem er immer wieder auf das sie Verbindende eingeht. Er teilt ihm von seinem neuen, fast abgeschlossenen Gedichtband *Die Niemandrose* mit und legt ein „bitteres“ Gedicht, das er zuerst *Eine deutsche Weise* nennen wollte, bei. Es geht wahrscheinlich um *Eine Gauner- und Ganovenweise, gesungen in Paris emprés Pontoise von Paul Celan aus Czernowitz bei Sadagora*, die mit ihrem topo-

grafischen Bezug auf das berühmte chassidische Städtchen für Margul-Sperber von besonderem Interesse sein sollte. Er will ihm seinen Jessenin-Band und seine *Meridian*-Rede schicken. Und er sehnt sich nach seinen rumänischen Freunden. „Könnte ich doch, wie Hans Mayer, nach Bukarest! Aber die Arbeit an der *École Normale* läßt mir ja keine Zeit.“<sup>44</sup> Um den kranken Freund in seiner Not zu unterstützen, will er in einem anderen, nach drei Tagen geschriebenen Brief, „von heiteren Dingen sprechen als neulich: von etwas aus dem Bereich der kommunizierenden Röhren, von etwas „Meridianenhaftem“. „Wissen Sie, daß ich seit mehreren Jahren die *Gleichnisse der Landschaft* besitze? (Das mir gewidmete Exemplar ist bei Corina ...) [eine Bukarester Freundin – P.R.] – Ich habe es ‚ahnungsvoll und regierungsweise‘, wie Thomas Mann [...] es nennt, bei einem hiesigen Buchhändler aus einem Riesenstapel von allerlei Büchern herausgezogen.“<sup>45</sup>

## Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Dichtung Margul-Sperbers und Celans

In diese Zeit fällt auch jener am 12. September 1962 in Moisville geschriebene, nur als Kopie erhaltene gebliebene Brief, der ein – seiner Intimität und seelischen Wärme nach – für Celan ungewöhnliches Bekenntnis enthält. Celan berichtet seinem Bukarester Freund von einer kleinen Auswahl seiner Gedichte im Fischer-Verlag, der er zugestimmt hat, eigentlich einer Schulausgabe, die mit einem vor Jahren an Margul-Sperber gewidmeten Gedicht *Der Pfeil der Artemis* eröffnet wird. Und weiter heißt es: „So steht Ihr Name da, wo er immer gestanden hat: am Beginn dessen, was mich den Weg hat gehen lassen, den ich gegangen bin, mit Worten, mit den Worten unserer Sprache, der Ihren, der meinen. Sie sind mir immer ein Vorbild geblieben, lieber Alfred Sperber, ich habe nie vergessen, was ich Ihnen verdanke und – wenn ich auch *das* sagen darf –: nach Ihrem Beispiel habe ich weitergegeben und geschenkt, was sich mir selbst in die Hände gegeben hatte, an Gelebtem und Gelesenem, an Gelesenem und Gelebtem. In einem gewissen Sinne ist mein Weg noch einmal der Ihre, wie der Ihre beginnt er am Fuße unserer heimatlichen Berge und Buchen, es hat mich, den – um es mit einem Scherzwort zu sagen – ‚karpatisch Fixierten‘ weit ins Transkarpatische hinausgeführt.“<sup>46</sup>



Hier versucht Celan womöglich, seinem fürsorglichen Mentor noch näher zu stehen, es scheint zuweilen, als wolle er sich mit ihm beinahe identifizieren. Wenn wir nun die Verschiedenheit der ästhetischen Modi und poetischen Ausdrucksweisen in Betracht ziehen, so verwundert dieser Fall von Identifikation umso mehr. Heinrich Stiehler hat seinerzeit dieses paradoxe Phänomen zu erklären versucht, indem er gleichzeitig „vor eilfertigen Analogieschlüssen“ warnte: „Sperber“, schreibt er, „bleibt Celan Vorbild und Beispiel; in seiner uneigennütigen Förderbereitschaft, seiner Toleranz auch gegenüber anders Schreibenden und in seiner tiefen Liebe zur deutschsprachigen Kulturtradition. Im Gegensatz zum Jüngeren war Sperber aber der konservativere Autor, konservativ im Sinne einer Orientierung an der einfachen, klassischen Form, die zu wahren in Zeiten faschistischer Barbarei ihm wichtigstes Anliegen war. Celans poetische Sprache musste hingegen“, hier zitiert Heinrich Stiehler Celans Bremer Rede, „hindurchgehen durch ihre eigenen Antwortlosigkeiten, hindurchgehen durch furchtbares Verstummen, hindurchgehen durch die tausend Finsternisse totbringender Rede“. „Angereichert von all dem konnte sie nicht bleiben, was sie Margul-Sperber, der Deportation und Arbeitslager entkam, stets war: Medium der Stilisierung der Landschaft, neoromantischer Kontrapunkt zum Zynismus der Macht.“<sup>47</sup>

Stiehler begrenzt die Affinitäten zwischen Sperber und Celan eigentlich nur auf äußere, paraliterarische Eigenschaften. Er hebt den Sperberschen Konservatismus hervor, der im Bereich der Form seiner Gedichte durchaus offensichtlich ist. Doch kaum statthaft ist der Versuch, Margul-Sperber in die Sphäre „sentimentalen Klischees des Neuromantisch-Visionären“ zu rücken, wie es in einer anderen Arbeit von ihm heißt<sup>48</sup>. Bereits in seinen beiden ersten Gedichtbänden *Gleichnisse der Landschaft* (1934) und *Geheimnis und Verzicht* (1939) war Sperber gar nicht so klischeeartig-sentimental, ab und zu wagte er sogar recht mutige modernistische Experimente. Man muss aber sein Werk im Kontext seiner Zeit betrachten und nicht vergessen, dass dieses Werk seinerzeit von solchen Persönlichkeiten wie Hermann Hesse, Joseph Weinheber oder Reinhold Schneider ausdrücklich gepriesen wurde und dass Celan schon der nächsten dichterischen Generation angehörte, welche – selbstverständlich – ganz andere poetologische Vorstellungen hatte. Pragmatischer scheint in dieser Hinsicht der Standpunkt des rumänischen Germanisten George Guțu zu sein, der nicht

so sehr auf die Unterschiede als vielmehr auf die Verwandtschaften und Parallelen in der Poetik der beiden eingeht. „Bei Sperber trifft man ständig auf Stellen, die ohne weiteres der Celanschen Bilderwelt zugehörig angesehen werden können“<sup>49</sup>, behauptet er. Die Vorwürfe, die Stiehler gegen Sperber erhebt, gelten ja auch für andere Autoren der Bukowina – „einschließlich des größten Teils von Celans eigenen Gedichten vor der *Todesfuge*“<sup>50</sup>.

**Karfreitag**  
Ilse Brem

Deine Trauer  
beeinträchtigt nicht  
den Gesang der Amsel,

deine Freude  
bewegt  
keinen Stein.

Jesu Sterben  
verzögerte nicht  
das Reifen der Ölbaumfrucht.

Marias Schmerz unterm Kreuz  
verhinderte nicht  
die Verwandlung der Raupe.

Celans Todesfuge  
änderte nicht die Gezeiten  
der Meere,

und ich werfe  
meine Gedichte  
in den Wind,

damit sie gut  
aufgehoben  
sind.

aus Ilse Brem: *nur ein kurzer Flügelschlag*.  
Berenkamp; Innsbruck, Wien 2007, S 37

Ferner verfolgte Sperber mit seiner Lyrik keinesfalls die „Stilisierung der Landschaft“. Sein poetisches Ziel, „das Urbild zu erreichen“, wie er es im Vorwort zu seiner ersten Gedichtsammlung *Gleichnisse der Landschaft* formulierte, bedeutete, um mit seinem



rumänischen Dichterfreund Alexandru Philippide zu sprechen, „die Suche nach dem tiefen Wesen der Dinge [...] Mit anderen Worten, der Dichter sei ein Sucher des Absoluten, denn dieses ‚Urbild‘, dieser Archetypus, ist nichts anderes, als das poetische Absolute“<sup>51</sup>, was im Einklang mit Celans Auffassung der modernen Poesie steht.

In seinen Landschafts- und Naturschilderungen suchte Margul-Sperber immer eine geheime Botschaft, einen magischen Sinn, ein „Gleichnis“ zum menschlichen Leben, um ein tiefes existenzielles Rätsel zu enthüllen. Nennen wir hier als Beispiel seine Gedichte über Bäume. Mit gutem Recht wies darauf Alfred Kittner hin, indem er meinte: „Sperber beschränkte sich nicht auf die bloße Wiedergabe des Landschaftsbildes, sondern war vielmehr bestrebt, zu dessen Symbolcharakter vorzudringen, gewissermaßen das innere, ‚zweite Gesicht‘ dieser Landschaft zu erschließen“<sup>52</sup>. Dieses „zweite Gesicht“ der Erscheinungen und Dinge im Rilkeschen Sinne, insbesondere aber der Worte, suchte in seinen Gedichten auch Paul Celan. In einem poetologischen Gedicht aus dem Band *Fadensonnen* formuliert er dieses Programm unmissverständlich, indem er schreibt:

*KLEIDE DIE WORTHÖHLEN AUS  
mit Pantherhäuten,*

*erweitere sie, fellhin und fellher,  
sinnhin und sinnher,*

*gib ihnen Vorhöfe, Kammern, Klammern  
und Wildnisse, pariental,*

*und lausch ihrem zweiten  
und jeweils zweiten und zweiten  
Ton.<sup>53</sup>*

Man kann im Allgemeinen sagen, dass es zwischen Sperber und Celan viel mehr Berührungspunkte gibt als gewöhnlich angenommen wird. So macht Edith Silbermann darauf aufmerksam, dass Celans frühe Dichtung „geradezu im Zeichen der Naturmetapher“ steht, die für Sperber so typisch ist, und Einflüsse rumänischer Volksdichtung (Doina) sich nicht nur bei Sperber, sondern auch bei Celan finden<sup>54</sup>, wie es z. B. das dem Andenken der ermordeten Mutter gewidmete Gedicht *Espenbaum* bezeugt. Die Bedeutung der Muttergedichte Margul-Sperbers, insbesondere ihrer schwankend-irrealen Bilder und der dunklen mystischen Stimmung für das Frühwerk

Celans haben seinerzeit I. Chalfen<sup>55</sup> und H. Fassel<sup>56</sup> hervorgehoben.

Das Phänomen der Sprache hat beide Dichter in gleichem Maße beschäftigt und geprägt, jener deutschen Sprache, der man durch den nazistischen Missbrauch so tiefe Wunden geschlagen hatte. Das Trauma der höllischen Diskrepanz zwischen der „Muttersprache“ und „Mördersprache“, zwischen der bestialischen Brutalität und der höchsten humanistischen Berufung auf das deutsche Wesen und den deutschen Geist ließ Margul-Sperber während des Zweiten Weltkrieges ein Gedicht schreiben, in dem er diese schmerzliche Verstrickung mit einer höchst eindrucksvollen rhetorischen Geste vor Augen führte:

#### **Aus dem Schlaf gesungen**

*Wenn künftige Geschlechter einst erfahren,  
Daß Kant und Hitler eines Stammes waren,  
So fassen sie es nicht und ihnen graust  
Vor'm Volk des Faust, vor'm Volk der Panzerfaust;  
Die Sprache, die die beiden Wörter prägte  
Und die den Weisen wie den Würger hegte,  
Birgt eine Frage, qualvoll und geheim:  
Gibt es auf Mensch im deutschen einen Reim?<sup>57</sup>*

Darauf geht in seinem Brief an Sperber vom 12. September 1962 Celan ein, wenn er ihm seine ungebrochene Treue zu den einstigen Jugendidealen und sein unverändertes inneres Wesen bekunden will. „Etwas“, schreibt er, „das mir oft, wie Ihnen in der Nazizeit, als das nach dem Reim rufende Reimlose erscheint – das Wort *Mensch* – lebt auf und lebt sich dem Reim zu, wenn ich einen Gedanken oder eine Zeile an Sie und die Freunde – die vor lauter Ferne so nahen – richte, das geschieht jetzt, und dieses Jetzt ist ein Immer, und so bin ich, *verfischert* und *verlagsanstaltet* und *verinselt*, wie ich bin, immer noch der, den Sie kennen, dem Sie so viele Gedichte – und damit Welten – erschlossen haben, unverstrickt und unverheddert trotz allem ...“<sup>58</sup> Celans Kompositum „Menschen-und-Juden“ erfindet diesen Reim, meint John Felstiner: „Menschen-und-Juden, / das Volk-vom-Gewölk.“<sup>59</sup>

Zwischen diesen zwei so verschiedenen, zugleich aber so ähnlichen Dichtern existierten unsichtbare Fäden, die sie einander ganz nahe brachten. In seinem Verhältnis zu Margul-Sperber hat sich Celan all diese Jahre hindurch nicht geändert. Während



ist seine Fürsorge um den kranken Freund, wenn er z. B. von Petre Solomon erfährt, dass der sich im Krankenhaus befindet: „Mich tröstet, daß er in guten Händen ist und gut gepflegt wird. Ich hoffe von ganzem Herzen, daß er bald gesund wird“, – schreibt er an Solomon und bittet ihn, beigelegte Zeilen dem Kranken zu bringen<sup>60</sup>. Mit Hilfe seiner Frau Gisèle schickt er ihm mehrmals Medikamente, die Sperber in Bukarest unzugänglich sind<sup>61</sup>. Nur einmal zeigt er sich einigermaßen verdrossen, als Sperber brieflich einen – wahrscheinlich nicht besonders gelungenen – Witz im Zusammenhang mit der Claire-Goll-Affäre macht. Da Celan auf dieses heikle Thema immer überempfindlich reagiert, kommt es zu einem emotionellen Reflex: „Ich habe an Sperbers Späßen keinen Geschmack finden können“, heißt es in seinem Brief an Petre Solomon vom 2. August 1965. „Er ist alt, er ist krank – ich möchte ihn nicht mit Proben der ‚Literatur‘ belasten, die weiterhin auf meine Kosten in Umlauf ist. Ich möchte aber auch nicht, daß man auf meine Rechnung hinzudichtet. Es ist nicht die Zeit für diese Art von Folklore. Auch nicht für Metafolklore. – Ich kämpfe seit längerer Zeit einen Kampf, den Kampf der mit der Dichtung solidarischen Wahrheit ...“<sup>62</sup> Mit dieser Anspielung auf Goethes *Dichtung und Wahrheit* zeigt Celan seine eigene Kompromisslosigkeit in einer ihm zum Verhängnis gewordenen Sache. Gleichzeitig signalisiert sie aber auch den Zustand höchster seelischer Gespanntheit bzw. Gereiztheit, welche die ersten Merkmale eines größeren Übels vorahnen lassen.

### „L'heure de Sperber“

Die Zeit war den beiden schon knapp bemessen. Am 7. Dezember 1966, rund einen Monat vor Sperbers Tod, sendet Celan seinem Freund und Mentor die letzte Botschaft. Er legt sie einem Brief Petre Solomons, der gerade in Paris weilte, an Sperber bei. Der Ton ist durchaus scherzhaft, doch kann er den abschiedartigen Inhalt nicht verbergen, wenn Celan schreibt: „L'heure de Sperber: Das meint soeben, nicht zum erstenmal, unser guter [...] Peter, der neben anderen Verfehlungen, uns schon die halbe Seine weggeköpft hat und darüber hinaus auch schon manche materielle und immaterielle Sehens- und Hörenswürdigkeit in Richtung Dâmbovița – so heißt doch die Bukarester Spree? – verlagert hat. – ‚L'heure de Sperber: eine weiß Gott großräumige, ‚überspreige‘ Stunde, offennachallen Himmelsrichtungen dieser unserer nicht nur postkakanischen Existenz – nach einigen Höllenrichtungen wohl ebenfalls.

(Eben, vom aufgeschlagenen Michaux her – Sie waren, vor zwanzig Jahren der erste, der mich auf ihn aufmerksam machte, und dabei gab es ja damals nur zwei, drei Stücke in Reichweite – , kommt uns und damit auch diesen Zeilen, ein ‚Prince de la nuit‘ und ein ‚Contre‘ dazwischen gefahren, richtungsweisend und richtungszerstörend zugleich). – Ja, vieles ist, von weit und weiter als weit her, gegenwärtig – Sie, lieber Alfred Sperber inmitten.“<sup>63</sup>



My Riam: Lilie

Sperbers Tod am 3. Januar 1967 – obwohl nach dauernder Krankheit nicht ganz unerwartet – erschütterte Celan. Er hatte davon zufällig aus einer deutschen Zeitung (*Die Welt*) erfahren. Dann kam der Brief Petre Solomons aus Bukarest. Celan beantwortet ihn an demselben Tag, dem 9. Januar, und beschreibt in wenigen kargen Worten seine seelische Verfassung, nachdem ihn diese traurige Nachricht erreicht hatte: „Ich war auf der Straße, es war kalt und ich suchte, was mir ab und zu passiert, ein wenig meinen Norden (der entschieden ein wenig im Osten liegt). Das war noch einmal, mit Frost und seinem Hauch, ‚die Stunde Sperbers‘ (l'heure de Sperber), seine, wenn ichs sagen kann, totale Stunde. Mi-era a năduseală, a lacrimă [Es war mir nach Schwitzen, nach Tränen]. A weeping [Nach Weinen]. Dann überlegte ich, ins Flugzeug zu steigen. Dann sah ich davon ab.“<sup>64</sup> Er nennt Sperbers Existenz „ein bißchen anachronistisch, ein bißchen katachronistisch [...] – wie es ja jede Dichterexistenz ist“, und schließt offensichtlich aus diesem Kreise auch sich selbst nicht aus: „Alle Dichter sind Juden“, – wie es in Worten von Marina Zvetajeva heißt, die er als Motto zu seinem Gedicht *Und mit dem Buch aus Tarussa* aus dem Band *Die Niemandrose* einmal voranstellte.



„Lange nach Sperbers Tod“, erinnert sich der rumänische Dichter ungarischer Herkunft János Szasz, „erzählte mir Paul Celan in Paris recht viel über ihn. Da verstand ich erst, daß dieser Mann, der Riesenbäumen der Bukowina glich, nicht nur ein hervorragender Dichter war, sondern während und nach dem Kriege eine richtiggehende Institution; ein Mensch, der den jungen deutschen und rumänischen Dichtern mit dem Kaffee und dem Butterbrot auch ein gutes Wort gab, das ihnen später weiterhalf. Er war also einer jener Menschen, von denen man zu sagen pflegt, wenn es ihn nicht gegeben hätte, hätte man ihn erfinden müssen.“<sup>65</sup>

Dass es diesen Menschen in Celans Leben gegeben hat, sollte zu den glücklichsten Begegnungen gezählt werden, die das Schicksal ihren Lieblingen zu schenken vermag.

*Peter Rychlo, geboren 1950 in Kotzman, Nordbukowina, Promotion 1988, Habilitation 2007 über Paul Celans Dichtung als Intertext, ist Professor an der Abteilung für ausländische Literatur und Literaturtheorie der Philologischen Fakultät der Nationalen Jurij-Fedkowitsch-Universität von Czernowitz (Ukraine). Mitglied der Assoziation ukrainischer Schriftsteller. Veröffentlichungen über deutsche und österreichische Autoren des 20. Jahrhunderts, deutsch-ukrainische Literaturbeziehungen und deutschsprachige Literatur der Bukowina. Herausgeber von Anthologien zur deutschsprachigen Literatur der Bukowina (Zuletzt: „Schibboleth. Jüdische Identitätssuche in der deutschsprachigen Dichtung der Bukowina“; Czernowitz 2008). Zahlreiche Übersetzungen ins Ukrainische.*

- 1 Waldemar Fromm: *Alfred Margul-Sperber*. In: *Literaturlexikon: Autoren und Werke deutscher Sprache*. Hrsg. v. Walther Killy. Gütersloh, München: Bertelsmann Lexikon Verlag 1990, B. 7, S. 485.
- 2 Alfred Kittner: *Alfred Sperber – der Mensch und das Werk*. In: Alfred Margul-Sperber: *Geheimnis und Verzicht. Das lyrische Werk in Auswahl*. Bukarest: Kriterion 1975, S. 594.
- 3 Karl Kraus: *Aus Redaktion und Irrenhaus*. In: *Die Fackel*, Anfang Juni 1928, XXX. Jahr, Nr. 781–786, S. 84–104; ders.: *Aus Redaktion und Irrenhaus, oder Eine Riesenblamage des Karl Kraus*. In: *Die Fackel*, Anfang Februar 1929, XXX. Jahr, Nr. 800–805, S. 75–132.
- 4 Karl Kraus: *Aus Redaktion und Irrenhaus, oder Eine Riesenblamage des Karl Kraus*, S. 90.
- 5 Zit. nach: Alfred Kittner, a.a.O., S. 607.
- 6 Zit. nach: Hans Bergel: *Erinnerungen an Alfred Margul-Sperber. Aus den Bukarester Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg*. In: *Die Bukowina: Studien zu einer versunkenen Literaturlandschaft*. Hg. v. Dietmar Goltschnigg u. Anton Schwob unter Mitarb. v. Gerhard Fuchs. Tübingen: Franke, 1990, S. 190.
- 7 Alfred Kittner, a.a.O., S. 596.

- 8 Hans Bergel, a.a.O., S. 188.
- 9 *Paul Antschel / Paul Celan in Czernowitz* (Ukrainisch/Deutsch). Bearbeitet von Axel Gellhaus, Übersetzung ins Ukrainische von Peter Rychlo. Marbach 2000 [Marbacher Magazin, Sonderheft 90 / 2000].
- 10 Israel Chalfen: *Paul Celan. Eine Biographie seiner Jugend*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983, S. 141–143.
- 11 Ebda, S. 145.
- 12 Hans Bergel, a.a.O., S. 187.
- 13 Paul Celan: *Die Gedichte. Kommentierte Gesamtausgabe in einem Band*. Hg. u. kommentiert von Barbara Wiedemann. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003, S. 33.
- 14 Paul Celan: *Briefe an Alfred Margul-Sperber*. In: *Neue Literatur* (Bukarest), 26. Jg., H. 7, 1975, S. 51.
- 15 Paul Celan: *Gesammelte Werke*. Hg. v. Beda Allemann u. Stefan Reichert unter Mitw. v. Rudolf Bücher. Bd. 3: Gedichte III. Prosa. Reden. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992, S. 21. In *Plan* erschien das Gedicht mit dem Titel *Die Zeit tritt ehern*. Als *Der Pfeil der Artemis* wurde er in *Der Sand aus den Urnen* überschrieben. Im dritten Band der *Gesammelten Werke* wurde Sperbers Widmung irrtümlich durch die Widmung „Für Edgar Jené“ ersetzt, die zum Gedicht *Erinnerung an Frankreich* gehört. Die früheste Fassung *Mythentod* hat noch keine Widmung.
- 16 Wolfgang Emmerich: *Paul Celan*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1999, S. 59.
- 17 Alfred Margul-Sperber: *Das verzauberte Wort. Der poetische Nachlaß 1914–1945*. Von Alfred Kittner besorgt. Bukarest: Jugendverlag 1969, S. 317–318.
- 18 Israel Chalfen, a.a.O., S. 145.
- 19 Alfred Kittner: *Erinnerungen an den jungen Celan*. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* (Stuttgart) 32. Jg., 1982, 3. Vj., S. 219. [Texte zum frühen Celan. Bukarester Celan-Kolloquium 1981].
- 20 Paul Celan, *Briefe an Alfred Margul-Sperber*, S. 52.
- 21 Israel Chalfen, a.a.O., S. 147–148.
- 22 Petre Solomon: *Erinnerungen an Sperber*. In: *Neue Literatur*, 24. Jg., H. 9, 1973, S. 4.
- 23 Israel Chalfen, a.a.O., S. 147.
- 24 Alfred Kittner, *Alfred Sperber – der Mensch und das Werk*, S. 610.
- 25 Petre Solomon: *Erinnerungen an Sperber*, S. 4.
- 26 Israel Chalfen, a.a.O., S. 148.
- 27 *Die Tat* (Zürich), 37. Jg., 7. Februar 1948, S. 11.
- 28 *Otto Basil und die Literatur um 1945. Tradition – Kontinuität – Neubeginn*. Hg. v. Volker Kaukoreit und Wendelin Schmidt-Dengler. – Wien: Paul Zsolnay Verlag 1998, S. 56 [Profile. Magazin des Österreichischen Literaturarchivs, 1. Jg., H. 2, September 1998].
- 29 Wolfgang Emmerich, a.a.O., S. 69.
- 30 John Felstiner: *Paul Celan. Eine Biographie*. Deutsch von Holger Fliessbach. München: C. H. Beck, 1997, S. 244.
- 31 Paul Celan, *Briefe an Alfred Margul-Sperber*, S. 50–51.
- 32 Ebda, S. 50.
- 33 Ebda, S. 53.
- 34 Jerry Glenn: *Paul Celan in Wien*. In: *In memoriam Reinhard Federmann*. Hg. v. Milo Dor. – Wien: Löcker & Wögenstein 1977, S. 106–107.
- 35 Paul Celan, *Briefe an Alfred Margul-Sperber*, S. 52–53.
- 36 Petre Solomon: *Briefwechsel mit Paul Celan 1957–1962*. In: *Neue Literatur* (Bukarest), 32. Jg., H. 11, 1981, S. 75.
- 37 Ebda, S. 77.
- 38 Paul Celan, *Briefe an Alfred Margul-Sperber*, S. 54.
- 39 Ebda, S. 56.
- 40 Ebda.
- 41 Ebda.
- 42 Barbara Wiedemann (Hg.): *Paul Celan – Die Goll-Affäre*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000, S. 511–512.
- 43 Paul Celan, *Briefe an Alfred Margul-Sperber*, S. 58.
- 44 Ebda, S. 58.
- 45 Ebda, S. 59.



- 46 Ebda.
- 47 Heinrich Stiehler: *Muß ich das wissen, um zu verstehen? Nachträgliches zu Israel Chalfens Biographie der Jugend Paul Celans und einer Rezension Peter Horst Neumanns*. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, H. 3, 1982, S. 233. [Texte zum frühen Celan. Bukarester Celan-Kolloquium 1981].
- 48 Heinrich Stiehler: *Paul Celan, Oscar Walter Cisek und die deutschsprachige Gegenwartsliteratur Rumäniens*, Frankfurt/M., Bern, Cirencester U.K.: Peter Lang 1979, S. 36.
- 49 George Guțu: *Die Lyrik Paul Celans und der geistige Raum Rumäniens*. Bukarest 1990, S. 136.
- 50 Winfried Menninghaus: „Czernowitz / Bukowina“ als *Topos deutsch-jüdischer Geschichte und Literatur*. In: *Merkur*, 1999, H. 3/4, S. 356.
- 51 Alexandru Philippide: *Die Dichtung Alfred Margul-Sperbers*. In: A. Margul-Sperber. *Geheimnis und Verzicht: Das lyrische Werk in Auswahl*. Bukarest: Kriterion 1975, S. 5.
- 52 Alfred Kittner, *Alfred Sperber - der Mensch und das Werk*, S. 603.
- 53 Paul Celan: *Die Gedichte*, S. 252.
- 54 Edith Silbermann: *Paul Celan und die Bukowina. Von der Wirkung der Herkunft*. In: *Pannonia*, 14. Jg., H. 1, Frühling 1986, S. 11–12.
- 55 Israel Chalfen, a.a.O., S. 143.
- 56 Horst Fassel: *Sprachliche Anverwandlung des Vorgegebenen. Notizen zur Lyrik Paul Celans*. – In: *Literatur und Kritik* (Salzburg), H. 125, 1978, S. 263–273.
- 57 Zit. nach: Peter Motzan: *Die Bukowina im Spiegel neuester Literaturforschung*. In: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter* (München), 40. Jg., Folge 2, 1991, S. 85.
- 58 Paul Celan: *Briefe an Alfred Margul-Sperber*, S. 60.
- 59 John Felstiner, a. a. O., S. 250–251.
- 60 Petre Solomon: *Briefwechsel mit Paul Celan. 1957–1962*, S. 79.
- 61 *Paul Celan – Gisèle Celan-Lestrange. Briefwechsel*. Mit einer Auswahl von Briefen Paul Celans an seinen Sohn Eric. Hg. u. kommentiert v. Bertrand Badiou in Verbindung mit Eric Celan, B. 1, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 365.
- 62 Petre Solomon: *Zwanzig Jahre danach: Erinnerungen an Paul Celan*. In: *Neue Literatur* (Bukarest), 33. Jg., H. 11, 1982, S. 31.
- 63 Paul Celan, *Briefe an Alfred Margul-Sperber*, S. 61.
- 64 Petre Solomon, *Zwanzig Jahre danach*, S. 32.
- 65 János Szasz: *Die Geschichte eines fundamentalen Witzes*. In: *Neue Literatur* (Bukarest), 24. Jg., H. 9, 1973, S. 6.